

Die Schreckensnacht in Löwen.

Einem Artikel der 'Kölnischen Zeitung' vom Sonnabend, der vom 25./26. August datiert ist, entnehmen wir das Folgende. Der Verfasser fuhr nach dem besetzten Brüssel, um Frau und Kinder zu holen, die er dort hatte zurücklassen müssen. In Löwen übernachtete er.

Löwen hat ein eigenartiges, aber vollkommen ruhiges Bild. Die Bürger standen an den Türen, Fenstern, Straßenecken oder saßen vor den Gasthäusern. Teilnahmslos schienen ihre Blicke über die unendlichen Truppenmengen aller Waffengattungen zu gleiten, die durch die Straßen zogen. Da ich als Jüdisch die Nacht nicht im Auto zubringen durfte, wegen der ganz besonderen Gefahr, durch einen Waghopsen irrtümlich erschossen zu werden, so suchte ich mir ein Nachtlager und irzte dabei einige Stunden in der Stadt umher.

Da in der Infanteriekaserne kein Platz für mich übrig war, ging ich nach dem Hotel Metropole, wo, wie ich später hörte, auch der Stab wohnte. Zunächst wies man mich ab; denn obwohl ich mich gewaschen hatte, sah ich nach der langen Fahrt nicht sehr vertrauenswürdig aus, zumal ich meine beiden Handtaschen im Auto hatte liegen lassen. Durch die lebenswürdige Mithilfe eines höheren Offiziers, der meine Papiere prüfte, bekam ich aber ein schönes Zimmer. Nun ging ich zum Antipark und holte meine Handkoffer. Sie waren ziemlich schwer und der Weg lang, so daß es fast 8 Uhr war, als ich in die Straße einbog, wo das Metropolhotel liegt.

Plötzlich hörte ich aus dem Norden heftiges Schießen. Ach, sagte ich mir, das mögen wohl Vorpостengefechte sein, geh ruhig schlafen. Ich trat ins Hotel ein und sprach ein paar Worte mit den dezentesten Damen des Hotels, die das Schießen herausgelockt hatte.

Keine Minute befand ich mich im Hotel, da ertönt rechts vom Markt, der ganz voll Paggewagen steht, ein furchterliches Schießen. Aus allen Häusern fallen die Schüsse. Unsere Truppen erwidern sie. Die Frauen stürzen entsetzt ins Haus. Ich stürme gleichfalls die Treppe hinauf. Der alte, etwas angetrunkene Hausdiener schreit fortwährend auf flämisch: 'Die Engländer sind da!' Ich sage ihm auf französisch: 'Unsiidlicher, verstehen Sie sich nicht; dann sind Sie verloren; bleiben Sie bei mir!' Hat mich der Kerl nicht verstanden? Herz und gut, er verabschiedet. Da klümmen mir auch schon deutsche Soldaten entgegen: 'Schießt den Lumpen über den Haufen, den Jüdischen!' Ich schäme mich nicht, eingestehen, daß mir der Angstschweiß ausbrach. Mit lauter Stimme, meinen Passierschein zeigend, rufe ich: 'Ihr wollt doch keine Kölsche Jung durstige?' — 'Ach, Ihr sit ne Kölsche!' sagt einer aus der vordersten Reihe; andere rufen: 'Was macht der Kerl hier, schießt ihn tot.' Da kommt Gottlob ein Offizier, durch den Lärm angelockt, und fragt nach dem Zwecke meines Aufenthalts und nach Ausweispapieren. Alles ist in Ordnung. Ich werde auch noch Waffen untersucht und darf nun auf der Treppe stehen bleiben, ein Regimentsmann bleibt bei mir; denn die fortwährend neu hinzukommenden Soldaten fangen stets daselbe Kreuzverhör mit mir an. Schließlich läßt man mich in Ruhe, und erwidert sich ich mich auf die Treppe, den weiteren Dingen mit fatalistischer Ruhe zusehender. Schon bringt man die ersten Schwerverwundeten und Toten ins Haus. Nun werden auch schon die gegenüberliegenden Häuser angezündet. Es kommt der Befehl, unser Hotel abzufuchen; denn auch aus ihm seien Schüsse gefallen. Bald wird der alte Hausdiener herbeigeholt und mit dem Kolben erschlagen. Hat sich der Alte wirklich vergangen, so traf ihn die gerechte Strafe.

Ich hat einen Offizier um die Erlaubnis, die drei Damen mitzunehmen und den kleinen Groom. Es wurde mir gestattet; mit militärischer Begleitung ging es zum Markte, wo schon zwei Häuserweiber brannten. Hier standen auch schon die aus den brennenden Häusern geflohenen Männer und Frauen, von Soldaten bewacht. Keine drei Damen zitterten vor Angst, daß sie mit in den Haufen müßten, aber die Soldaten gestatteten uns, bei der Truppe zu bleiben und nach der Bahn zu ziehen. Hier fanden die Damen bei einem befreundeten Wirt Zuflucht; eine war schon

lange ohnmächtig, und wir trugen sie dahin. Ich durfte endgültig bei der ... Kompanie bleiben, und der Oberleutnant empfahl allen Soldaten, mich unbelehigt zu lassen und mich genau anzusehen, damit man mich nicht irrtümlich über den Haufen schöße. Plötzlich ertönte von neuem das unheimlichste Gewehrfeuer. Die Soldaten selbst rufen sich nun schon zu: 'Das sind die Engländer.' Es entsteht eine Bewegung, die Pferde werden scheu, und ich weiß noch nicht, wie ich aus dem Gedränge heil herausgekommen bin. Das vermeintliche Gewehrfeuer war aber nur durch das Explodieren von Munition entstanden, die sich in den brennenden Häusern befand. Gottlob finde ich den Zugführer wieder, der mich nun bittet, ihm den Arm zu geben und die Nacht über neben ihm liegen zu bleiben.

Das Schauspiel war entsetzlich. Die Stadt brannte an allen Ecken. Dann wurden vor unsen Augen fortwährend waffentragende Einwohner handrechtlich erschossen. Zwischen durch trachten die Gewehrkräfte. In den Gasthäusern explodieren die Spiritusküfasser, es war ein Getöse, so fürchterlich, daß ich heute noch davon halb taub bin. Der kommende Tag bot entsetzliche Bilder. Da lagen die handrechtlich Erschossenen, da wurden neue Sinder herbeigebracht. Da kamen weinende und stehende Frauen und Kinder. Trotz aller Wut über den tödlichen Lieberfall, der systematisch Punkt 8 Uhr losgegangen war, konnte sich kein deutsches Herz dem Mitleid für diese schuldlosen Opfer. O, diese verblödeten Karren, die das Unglück über ihre schöne Vaterstadt brachten.

An eine Weiterfahrt nach Brüssel war nicht zu denken, und ich mußte mit dem nächsten Militärzug nach Aachen. Wir haben mitgenommen, was sich von den Bewohnern ausweisen konnte. Ich hatte auf meinen Knien einen kleinen Knaben und ein Mädchen, welches den gleichen Namen trug, wie mein Töchterchen in Brüssel. Die Frau bot ein Bild namenlosen Jammers, denn ihr Mann war, wie sie behauptete, irrtümlich angeschossen worden; er sei im Besitz einer Bescheinigung freien Geleits gewesen. In einer anderen Ecke saßen Mann, Frau und Kind. Die Großeltern fehlten, und kein Mensch weiß zu sagen, ob sie in den Flammen umgekommen sind oder wo sie sich befinden. . . .

Der Laubenkolonist.

September.

Schon bei Ausbruch des Krieges war es leider nicht mehr möglich, noch Auszügen der allerwichtigsten Gemüsegattungen, namentlich der Kohlgewächse und der Hülsenfrüchte, zu machen. Eines der ertragreichsten und schmackhaftesten Gemüse für unsere märkischen Verhältnisse, das wir jetzt noch im Rottalle ausfüllen können, ist die Herzkräbe in ihren verschiedenen Formen, ganz besonders unser weiterverbreitetes Teltower Rübchen, dann auch die Stoppelrübchen. Zur Auszucht dieser Rübchen ist es aber jetzt die allerhöchste Zeit. Der Boden wird nur oberflächlich gelodert und die Saat dünn ausgestreut; man rechnet nicht mehr als 1 Or. Saatgut pro Quadratmeter Saatfläche. Zur Erleichterung eines gleichmäßigen Aufgehens dieser und anderer Saaten empfiehlt sich die tüchtige Durchmischung des Saatgutes mit reichlich trockenem Sand oder Erde. Auch Spinat- und Fenchel-Saaten können jetzt noch gemacht werden, die dann vom Frühling ab ein schmackhaftes Gemüse geben, aber nur auf gutem, wenn es sein kann, frisch gedüngtem Boden. Auch vom holländischen Feldsalat machen wir noch eine Auszucht. Wenn auch letzterer und andere Salate keine notwendigen Nahrungsmittel sind, so ist doch im Winter grüner Salat zur Abwechslung überall willkommen.

Wo die Kohlgewächse noch nicht hoffnungslos durch Raupenfraß mitgenommen sind, da lüfte man Tag für Tag, wenn möglich zweimal täglich, früh und gegen Abend, von allen Kohllarten die Kräusen ab, die jetzt verblühend rasch wachsen und alles vernichten. Man rüsst sich für diese Raupenluche mit einem kleinen Zapf aus, der zu 1/2 mit Wasser gefüllt ist, und wirft die abgehauten Raupen hinein, die rasch erlaufen. Gleich wichtig ist bei andauernder Trockenheit, wie sie uns der vorige Monat brachte, das

gründliche Bewässern aller Gemüsepflanzungen, besonders aber von Kohl, Gurken, Kürbissen, Tomaten und Sellerie. Bei diesen Gemüsegattungen, Sellerie ausgenommen, kann man jetzt auch noch durch vorzeitiges Jäten die Ernte wesentlich steigern. Beim Rosenkohl kommt es nun darauf an, daß sich in den Blattachsen der Stämme die Winterknospen, die sogenannten Kössen, entwickeln. Diesen Entwicklungsprozess beschleunigt man, indem man von Mitte dieses Monats ab allen kräftigen Rosenkohlstämmen den Gipfeltrieb abschneidet. Dadurch wird vom genannten Zeitpunkt ab das weitere Höhenwachstum ausgeschaltet, und alle Säfte der Pflanze fließen nun den Kössen zugute, die fest und stark werden. Es sollen aber nur die Kösse herausgeschritten werden, unter keinen Umständen die am Stamm sitzenden Blätter, in deren Achsen sich die Kössen entwickeln. Das Abschneiden der Blätter ist eine Unsitte, die sich stets rächt, durch die man sich um den ganzen erhofften Ertrag bringen kann. Die Blätter sind Wagen und Ringe der Pflanze zugleich; entfernt man sie, so nimmt man der Pflanze wichtige Organe, was die Ernte herabdrückt. Dies können wir überall in den Laubenkolonien und auch in den Gärten der Bahndörfer Groß-Berlins an den Sonnenblumen beobachten. Um möglichst große Blüten mit starkem Fruchtboden zu erzielen, der eine Unmenge reicher Sonnenkörner enthält, zieht man die Sonnenblumen eintrieblich und einblättrig, d. h. man schneidet alle Seitentriebe und alle Seitentknochen aus, so daß sich nur die Gipfelknospe zur Blüte entwickeln kann. Würde man sich hierauf beschränken, so wäre der Ertrag ein enormer, da man aber von unten bis oben auch die Stammblätter entfernt, greift man in so bedenklicher Weise in das Leben dieser Pflanze ein, daß der Körnerertrag nach Güte und Menge unbefriedigend bleibt. Von Rosen- und Grünkohl ist noch zu bemerken, daß sie da, wo Hasenfrost und sonstiger Wilschaden nicht zu befürchten ist, im Freien bleiben, sie sind also neben Spinat und Feldsalat Gemüsegattungen, deren Lieberwinterung uns weder Arbeit noch Kupferbrechen macht; sie bleiben draußen und wir holen von ihnen im Winter ganz nach Bedarf für die Küche.

Anderst ist es mit Blumenkohl und Kopfkohl, mit Winterendivien, Sellerie, Karotten und Rüben aller Art. Diese müssen sorgemäßig überwintert werden. Breitlauch (Porree) hält ziemlich frost stand, er kann Anfang November herausgenommen, in einer geschützten Ecke des Gartens eingeschlagen und mit einer guten Laubschicht bedeckt werden.

Wichtige Kulturen des Laubenkolonisten sind Porzellanküfischer bilden vielfach auch die Speisefürbisse, Gurken und Tomaten. Bei diesen haben wir es auch jetzt noch in der Hand, den Ertrag wesentlich zu erhöhen. Um dies zu erreichen, müssen wir uns zunächst darüber klar werden, daß es hier nicht auf die Zahl der Früchte, sondern weit mehr auf deren Größe und Schwere ankommt. Um große und schwere Früchte zu erzielen, ist ein unwahrscheinlicher Fruchtansatz zu verhindern. Bei reichlicher Düngung und Bewässerung lassen sich in tief bearbeitetem Boden von den großen Kürbisarten (den Fenchelkürbissen) Früchte erzielen, die bis 1 1/2 Zentner wiegen. Je nach Entwicklung der einzelnen Pflanzung lasse man ihnen für diesen Zweck nur 1 bis 3 Früchte. Hat man eine größere Fruchtzahl zur Entwicklung kommen lassen, so schneidet man jetzt alle Kürbisranken, die Früchte tragen, 2 bis 3 Blatt über der letzten Frucht ab, um zugunsten der in der Entwicklung befindlichen Früchte das Weiterblühen und das weitere Längenwachstum zu verhindern. Dabei ist zu bedenken, daß die Früchte, die jetzt noch zum Ansatz kommen, doch nur kümmerlich bleiben und unter keinen Umständen mehr verbrauchsfähig werden. Trotz der vielfach noch großen Wärme am Tage sinkt die Nachttemperatur oft schon auf 10—12 Grad Celsius herab; ein nur mäßiges Weiterfallen setzt bereits dem weiteren Wachstum von Gurken und Kürbissen ein Ziel, und der erste schwache Nachtfrost vernichtet sie. Bei Gurken löst sich die Ernte erhöhen, wenn wir jetzt gleichfalls die Ranken kopfen und nur noch die unvollkommenen und mißgestalteten Früchte grün zu Salat verwenden, die übrigen aber auswaschen und gelb werden lassen. Die ausgewaschenen Gurken, die je nach der Sorte ein mehr oder weniger erhebliches Gewicht erreichen, können teils als Schmorgurken in der Küche verbraucht werden, teils legt man sie als Senfgurken ein.

61] Jus und Recht.

Roman von Fred W. Gardt. (Schluß.)

Bei dem Gedanken an Bemitleidetwerden lehnte sich in Frank Werner das gesunde Selbstbewußtsein auf — 'widerlich die Rolle des unschuldig Verurteilten, der seine Wunden zur Schau stellt!'

Nein, allein bleiben! Allein bleiben — abseits stehen?

Wäre das nicht, wie ein Kind, das beim Spiel einen ungeschickten Ballwurf tut, im Bettlauf zurückbleibt, und grollend aus dem Kreise tritt? Wäre dieser Groll etwas anderes, als des spielenden Kindes Maske, verlegte Eitelkeit, — und im Herzen der brennende Wunsch, schmeichelnd zurückgerufen zu werden?

Wäre dieses Spiel des Mannes würdig, ziemte sich diese Kindermaske seinem ernst gewordenen Antlitz?

Aber was beginnen?!

Und wieder verfloßen Tage in gleichbleibender Erscheinung. Doch diese kahle Einformigkeit bedrückte Frank Werner nicht mehr, sie erhielt eine notwendige heilame Ruhe um ihn, und seine Träume waren voller Gestaltung, reich und angefüllt mit starken Wunschbildern. . . .

In diesen Tagen, da seine Seele sich frei machte von vielem, was ihm bisher wertvoll erschienen war, und er sich löste von manchen, die ihm lieb gewesen waren, kam die Gnade über ihn: Er erkannte den Zusammenhang zwischen seinem Schicksal und dem Kommenden. Er erfuhr die schmerzliche Erluchtung, daß nur der Schmerz läutert, und daß es beschlossen ist, daß ein Mensch ganz zerbrochen wird, um ein neuer Mensch zu werden.

Der siebente April. Der letzte Tag. Um elf Uhr dreißig Minuten würde er entlassen werden. Genau elf Uhr dreißig; diese Zeit war auf dem Bogen registriert, die seine Erklärung auf den Verzicht der Revision enthielt, und von dieser Zeit an war die Gefängnisstrafe gerechnet.

Frank Werner zog sich an. Er nahm aus einem Koffer, den man für ihn gestern abgegeben hatte, einen anderen Anzug. Die Kleider, die er diese Monate getragen hatte, legte er auf dem Schemel zusammen und stellte daneben die Stiefel. Dann verschloß er die Bücher in eine Handtasche und schnürte sie zu. Die lieben, alten Reisebegleiter. Jetzt mußten sie wieder mitwandern.

Er ging in der Zelle auf und ab und wartete. Er war ganz ruhig und hürstete seinen Gut, der dicht mit Staub bedeckt war.

Noch zwanzig Minuten.

Er mochte am Fenster halt. — — — Noch einmal hin-

aussehen in den Hof? . . .

'Ach was,' sagte er halbblau, 'im letzten Augenblick noch

eine Sentimentalität! — er zog die Hand vom Fenster-

wirbel zurück — 'Das muß ich mir noch abgewöhnen.'

Da klopfte es an der Türe. Ganz unberührt rief er

'herein'.

Der Gefängnisdirektor trat ein und zog die Türe hinter sich zu. Der alte Herr war in Uniform und trug auf der Brust den Albrechtsorden und das Militärverdienstkreuz. Verlegen stand er an der Tür, dann kam er einige Schritte auf Frank Werner zu.

'Ich möchte mich von Ihnen verabschieden, Herr Doktor. In einigen Minuten sind Sie frei.'

Frank Werner nickte mit dem Kopfe. Das Räbeln um seinen Mund hätte der andere nicht deuten können.

'Was ich tun konnte in dieser bösen Zeit, um Ihnen eine Erleichterung zu verschaffen, habe ich, soweit meine Dienstbefugnis geht, getan. Mehr stand nicht in meiner Macht. Ich hoffe, Herr Doktor, Sie gehen ohne Groll von mir.'

Schnell ging Frank Werner auf ihn zu. 'Geben Sie mir Ihre beiden Hände, Herr Direktor. — ja. Ich will sie fest drücken, ich danke Ihnen für diese Worte. Es ist wunderbar von Mensch zu Mensch zu reden — dank!'

Seine Stimme wurde unsicher. Die beiden Männer sahen sich in die Augen.

'Und alles Gute, Herr Doktor.'

Frank Werner nickte mit dem Kopfe. Er hätte ausgeschludzt, wenn er gesprochen hätte. Der Gefängnisdirektor legte grüßend die Hand an die Miße und ging, ohne sich noch einmal umzuwenden, aber Frank Werner sah, daß seine Schultern zitterten. Er stand noch auf demselben Platz, und sah nach der Türe, als sie sich schon geschlossen hatte.

'Das war herrlich! Ich bin doch ein reicher Mann, daß ich so etwas erlebe! Das werde ich nie vergessen.' Und seine Augen glänzten und waren feucht von Tränen. Die ersten, die er im Gefängnis weinte.

Die Uhr schlug zweimal. Frank Werner nahm den Mantel. Da öffnete schon der Oberaufseher die Tür und trat mit einem Wärter ein. 'Nun, Herr Doktor, reisefertig?' — Er war seiner nicht sicher und wollte lustig und harmlos erscheinen. — 'Nehmen Sie die Taschen,' sagte er zu dem Wärter. 'Kann ich einen Wagen bekommen?'

'Natürlich, Herr Doktor. Nur müssen Sie erst noch Ihre Sachen in Empfang nehmen, unten im Bureau.'

'Meine Sachen?'

'Die Brieftasche und die anderen Sachen, die man Ihnen damals — abgenommen hatte.'

Das hatte Frank Werner ganz vergessen.

'Und der Anzug?' fragte der Oberaufseher, der die Zelle musterte, ob nichts vergessen war.

'Den kann der Nächste bekommen, der entlassen wird.'

'Er, der keine Anzug,' meinte der Oberaufseher, und strich mit der Hand prüfend über den Stoff. 'Auch die Stiefel?'

'Auch die Stiefel.'

'Der wird sich freuen.'

Der Oberaufseher ließ Frank Werner aus der Türe treten. Er wußte nichts mehr zu sagen und klapperte mit den Schlüsseln. Frank Werner ging den Korridor entlang, die eiserne Treppe hinab. Die Luft war verdorben und roch nach Kohl. — Ja, heute ist Donnerstag, dachte er, Sauerfohl und Sped!

Vor dem Bureau drehte er sich noch dem Oberaufseher um, der schweigend hinter ihm hergegangen war, und gab ihm die Hand.

'Leben Sie wohl, Engelhardt.' — er wollte noch etwas sagen, aber er begann sich auf nichts.

Im Bureau sah der rothaarige Registrator am Pult und hatte ein großes, graues, versiegeltes Kuvert vor sich liegen, und einen aufgeschlagenen Kalkanten neben sich.

Ein Mann in abgerissenen Kleidern und einem aufgedunsenen Gesicht stand am Nebentisch, ein Beamter untersuchte seine Taschen. — Ein Neuer.

'Abtreten,' sagte der Oberaufseher. Der Beamte unterbrach die Bifitation, und der Mann wurde in das Nebenzimmer geschoben. Frank Werner sah nach dem Oberaufseher hin. Warum war der so barsch? Engelhardt drehte sich nach dem Fenster zu und hielt die Hände auf dem Rücken. Seine Finger drehten an dem großen Schlüsselbund.

'Wollen Sie nachsehen, ob alles da ist?' — der rothaarige Aktuar brach das Siegel vom Umschlag.

Frank Werner nahm seine Brieftasche, Ring, Kette und eine Schlipsnadel, sein Zigarrenetui und einen Schlüsselbund.

'Quittieren Sie hier' — der Aktuar wies mit dem Finger auf eine Stelle in dem aufgeschlagenen Kalkanten — 'hier, über die abgenommenen Sachen und hier,' — er wies auf einen anderen Eintrag — 'über das Geld. Dreiundachtzig Mark und siebzehn Pfennige, der Rest vom Verpflegungsgeld und zehntausend Mark, die gestern von der Dresdner Bank eingezahlt worden sind.' Er zählte das Geld auf den Tisch.

Frank Werner steckte das Geld zu sich und quittierte.

Wie lange das alles dauerte! Er war plötzlich voller Ungeduld.

Der Oberaufseher dreht sich um. — 'Sie brauchen wohl keinen Wagen, Herr Doktor.' Er wies mit der Hand nach der Straße.

'Warum nicht?' Frank Werner trat an das Fenster.

Das große Eingangstor zum Gefängnis stand offen und ließ den Blick auf die Straße frei. An der Ecke hielt ein geschlossener Wagen. Ein Herr ging auf dem gegenüberliegenden Trottoir auf und ab — Karl Senkel. Frank Werner kannte auch den Wagen. Das Vandolette von Frau Gabriele. Senkel trat an den Wagen und sprach mit jemand im Innern. Frank erkannte einen schwarzen Damenhut.

Die Getreten! — Sie mußten auf irgendeine Weise die Stunde seiner Entlassung erkundet haben, und wollten ihn überfallen, erretzen.

